



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Geschichte der französischen Nationallitteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit von Fr. Kreyffig. Sechste vermehrte Auflage, in zwei Bänden gänzlich umgearbeitet von Dr. Adolf Krefner und Prof. Dr. Joseph Sarrazin. Erster Band. Berlin, Nicolaische Buchhandlung, 1889

Es ist etwas stark, dieses Buch, das gar nichts mehr mit Kreyffigs „Geschichte der französischen Nationallitteratur“ zu thun hat, unter der Bezeichnung „sechste Auflage“ in die Welt zu schicken; fast scheint es, als ob Kreyffigs Name nur als Aushängeschild angebracht wäre. Zweck, Form, Inhalt — alles ist verändert. Die fünfte Auflage des Buchs ist thatsächlich ein ganz andres Buch, ja Krefner sagt selbst im Vorwort: „Die Seiten 1 bis 225 der vorliegenden sechsten Auflage sind, mit kaum erwähnenswerter Benutzung des Kreyffigschen Textes (etwa 8 Seiten) mein eignes Werk.“ Wir verstehen dieses seltsame Versteckenspielen hinter einem andern Namen nicht recht; Krefner hätte das doch gewiß nicht nötig gehabt. Sollte aber die Verlagsbuchhandlung aus Geschäftsgründen eine derartige Maßregel getroffen haben, so wäre es umsomehr zu tadeln. Macht es Sarrazin mit seiner Umarbeitung im zweiten Teile ebenso wie Krefner, dann würden wir in dieser „sechsten Auflage“ des Kreyffigschen Werkes ein wunderbares Denkmal für unsre buchhändlerischen Verhältnisse aufzuweisen haben.

Kreyffig hatte seine Litteraturgeschichte anfangs für die Schule zum Uebersetzen ins Französische bestimmt, nach und nach aber erweitert und für das größere Publikum bearbeitet. Dieser ursprüngliche Zweck der Rückübersetzung ist nun aufgegeben, die Vokabeln am Fuße jeder Seite sind weggelassen; allein der gezwungene, oft undeutsche, zum leichtern Uebersetzen zurecht gestutzte Satzbau ist in den wenigen Originalstellen unberührt geblieben. Hier hätte doch vor allen Dingen geändert und verbessert werden müssen. Nichtsagende Redensarten und schöngestirnte Tiraden mußten hier von Krefner ausgemerzt und das Ganze in eine knappe und gehaltvolle Form gebracht werden, zumal da Krefner das Buch nicht nur für das größere Publikum, sondern auch für Studenten und sogar zum Gebrauch bei Vorlesungen geschrieben zu haben angiebt; er hat mit Quellenmachweisen, Büchertiteln u. s. w. in den Anmerkungen nicht gegeizt. War aber einmal mit dem Mittelalter der Anfang gemacht, diese sogenannte sechste Auflage auf die Höhe der heutigen Forschung zu stellen, so sehen wir nicht ein, weshalb uns Krefner das selbe wesenslose Gerede über Villon, Rabelais und besonders über die Plejaden wie Kreyffig bietet. Diese Teile sind trotz der zahlreichen Bücherangaben thatsächlich veraltet und müssen von Grund aus umgearbeitet werden.

Nach den guten Proben, die uns Krefner von der mittelalterlichen Periode giebt, kann ihm eine solche Neugestaltung nicht schwer fallen. Dann aber, bitte, nicht als „siebente Auflage“ von Kreyffigs Buch, auch nicht mit der unmöglichen doppelten Bestimmung für das größere Publikum und zugleich für den Fachmann oder gar zu Vorlesungen, sondern ganz bescheiden als erste Auflage von Krefner.

Gräfin Charlotte von Kielmannsegge. Ein Lebensbild aus der Zeit der Romantik. Nach historischen Quellen bearbeitet von Oskar Wildsdorf. Dresden, Minden, 1889

Einem dringenden Bedürfnis abzuhelpen hat diese Veröffentlichung gerade nicht bezweckt. Die „historischen Quellen,“ die der Verfasser stolz einladend aufz

Titelblatt setzt, beschränken sich auf die Ausnutzung vorhandener Schriften von Dettinger, Hans Blum u. a. über die tolle Gräfin, auf ganz unmaßgebliche Mitteilungen alter Dienstboten derselben und schließlich auf drei sehr ärmliche Briefe, die der sächsische Minister Einsiedel mit seinem Gesandten am Wiener Hofe, Graf v. d. Schulenburg, 1818 wegen der Gräfin gewechselt hat. Von ihrem Nachlaß an Erinnerungen und Tagebüchern weiß Wilksdorf so wenig wie seine Vorgänger zu erzählen. Er bringt nicht einen einzigen neuen Zug in das Charakterbild der dunkeln Dame. Wozu also der Lärm? Wir würden von der Begabung des Verfassers eine höhere Meinung bekommen haben, wenn er den nahe liegenden Versuch gemacht hätte, auf eigne Faust das Rätsel ihres Lebens zu lösen, etwa in Gestalt eines Romans. Dazu gehört aber mehr Begabung als zu der vorliegenden Kompilation. Es ist bezeichnend für unsre Zeit des Kultus der Thatsachen, daß so häufig nicht nach dem Werte gefundner Briefe gefragt wird, sondern daß man sich bloß an dem Atertum derselben genügen läßt. Das allein macht aber noch lange keine Geschichtsquelle aus.

Leibeigen. Novellen von G. von Beaulieu. Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag, 1889

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß der Verfasser dieser Novellen noch jung sei, oder daß sie, da er schon vor mehreren Jahren mit Reisebeschreibungen aus Spanien herausgetreten ist, aus seiner jungen Zeit stammen. Wir schließen dies daraus, daß er es liebt, in seiner Erzählung über Poesie zu reden und sogar nach Art der verschollenen Romantik über die Gestalten der Dichtung vom litterarischen Standpunkte andre Gestalten reflektiren läßt. Es hat dies immer den Nachteil, den Leser aus der unbefangenen Täuschung aufzustören, und er fragt: Wozu spielt der Dichter mit mir? oder will er mich, einem Rezensenten vorgreifend, selbst auf den ästhetischen Wert seiner Erfindungen aufmerksam machen? Er hätte auch gut gethan, die öftere Erwähnung eines lebenden Schriftstellers (Major v. Zobelitz) in der ersten Novelle „Ihm gleich“ zu vermeiden; auch dies erscheint uns nicht geschmackvoll. Uebrigens erscheint uns das dichterische Talent Beaulieus die mittlere Begabung nicht zu überschreiten. Man verspürt keinen Hauch einer originalen Persönlichkeit, man sieht keine besondere Technik, auch das Gefühl für Wahrscheinlichkeit ist nicht sehr entwickelt. Beaulieu hat den recht familienblattfähigen Hang zur farblosen Versöhnlichkeit; in beiden Novellen, von denen eine in Deutschland, die andre nach oft kopirten Mustern Paul Heyßes in Umbrien spielt, wird just in der gespanntesten Lage, wo sich Leidenschaften und Schicksale tragisch entfalten könnten, kehrt gemacht, um die schwachen Herzen nicht zu verletzen. Am hübschesten sind in beiden Novellen die humoristischen Nebenfiguren gelungen. Der Titel „Leibeigen“ ist für beide Fälle wenig zutreffend. Aber er klingt.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig